

der groove ist der Kern!

FRANK GRAVIS

Den Respekt vor dem Leben, erzählt Frank Gravis, musste er auf die harte Tour durch einen Raubüberfall lernen, und wenn er jenes Erlebnis schildert, sieht man es deutlich in ihm arbeiten. Was ihn auffing, war der Bass. Und sein felsenfester Sound, der Gravis auf der Bühne auszeichnet und den er auch zu zahlreichen CD-Produktionen beisteuerte – namentlich genannt seien hier David Sanborn, Herbie Mann oder Dr. John. Er, der Ex-Pastorius-Schüler und „Musician's Musician“, ist unter New Yorker Jazz- und Rockmusikern gefragter als je zuvor. Und jemand, der sich seit gut drei Jahrzehnten in der nicht gerade zärtlichen Studioszene von „Big Apple“ durchzusetzen weiß oder mal eben für die Tour des vormaligen Miles Davis Saxofonisten Bill Evans in die Schuhe von Viktor Wooten steigt, muss erstens tough sein und zweitens auch ziemlich gut.

Von Carina Prange

bq: Frank, deine Karriere dauert nun schon fast vier Jahrzehnte an. Wie ging sie los?

Frank Gravis: Ich wusste schon als kleiner Junge, dass ich eine Neigung zur Musik habe. Mein erstes Instrument war ein Klavier. Viel Zeit verbrachte ich damit nicht – es war ein Wohnzimmerklavier, eher ein Möbelstück! (*lacht*) Es wurde nämlich nie gestimmt. In der Public School war ich Schlagzeuger in der Schulband. Dann schlug mir ein Freund vor, zum Bass zu wechseln, weil er wusste, dass ich ein wenig Gitarrenkenntnisse hatte. Ich fragte meine Eltern, ob ich vielleicht einen Bass bekommen könnte. Zum 16. Geburtstag bekam ich einen, nach harten Verhandlungen. (*lacht*) Es war ein ganz billiges Sperrholzteil, kein Markeninstrument, sicher keine 100 Dollar wert. Aber ich habe mich in ihn verliebt. Ich verkaufte mein Schlagzeug und war ab da nur noch Bassist.

bq: Es war etwa 1977, als du von San Antonio nach New York gingst. War das gleichzeitig der Beginn deiner Profikarriere? Oder fing das bereits in Texas an?

Frank Gravis: Nein, Profi war ich schon in Texas. Ich tingelte mit einer Band an den Wochenenden auf den damals üblichen Tanzveranstaltungen durch die Städte in Südtexas. Siebzehn war ich da. Meine erste Tour im Ausland machte ich mit 19 in der Backing Band eines Showgirl Teams namens The Goldiggers. Dann ging ich nach Miami, um Musik zu studieren. Nach New York zog ich danach um, weil Hiram Bullock, mit dem ich vom College her befreundet war, mich gefragt hatte, ob ich Lust hätte, in der Band von David Sanborn zu spielen. Klar hatte ich! Das war im Juli 1977. Seitdem habe ich mich aus New York nicht wegbeegt. Anfangs war ich hauptsächlich Studiomusiker. Die ersten beiden Jahre in New York machte ich eigentlich nichts anderes.

bq: Aus der Zeit gibt es Aufnahmen mit Village People, Patti Austin, Suzanne Vega, Rupert Holmes und vielen anderen. Um als Session- oder Studiomusiker Fuß fassen zu können, muss man ziemlich viel Networking betreiben. Musstest du das erst lernen? Gab es jemanden, der für dich die Rolle des Mentors innehatte?

Frank Gravis: Ein bisschen von beidem. Als ich frisch in der Stadt war, gründeten Hiram Bullock, Clifford Carter, Steve Jordan und ich die 24th Street Band. Wir spielten in den Clubs stadtauf und stadtab – hauptsächlich Stücke von Hiram und Clifford. Die beiden waren damals auch in der Studioszene dick im Geschäft. Sie reichten meinen Namen an Songwriter und Manager weiter, wann immer es ging. Ich putzte damals auch selber Klinken. In der Zeit konntest du mir überall in der Stadt über den Weg laufen.

bq: Was ist der aktuelle Stand in der Recording-Szene? Ist das Terrain schwieriger geworden?

Frank G is: Verglichen mit der Zeit von 1977 ist jetzt

alles anders. Damals herrschte Disco, und Punk zeichnete sich bereits am Horizont ab. Es gab viel zu tun für Studiomusiker. Computer, Midi, Sequencing ... das alles waren noch Fremdworte! Wurde Musik benötigt, sei es fürs Radio, fürs Fernsehen oder für Werbespots, dann heuerte man Musiker an, die sie spielten. Und New York war das Zentrum von allem. Klar, auch in L.A. ging viel ab, aber die Werbeindustrie saß in New York. Ich fand sofort Arbeit. Schon während des ersten Monats konntest du mich an fünf Tagen der Woche im Studio antreffen, manchmal mit drei Sessions pro Tag. Meine Tourarbeit behinderte die Studiojobs zwar, machte aber so viel Spaß, dass mir das egal war. Inzwischen ist die Situation komplett anders. Durch die heutige Technik ist es für die Werbefirmen überflüssig, echte Musiker anzuheuern, wo doch alles von einem einzigen Typen mit einem Haufen Equipment erledigt werden kann. Als sich das durchsetzte, wurden Studiomusiker schlicht überflüssig. Versteh mich nicht falsch, ich habe immer noch genug zu tun, aber es ist wesentlich weniger Studioarbeit als vor ein paar Jahren.

bq: Wie hast du dich angepasst?

Frank Gravis: Indem ich andere Wege gehe. Und klar, Aufnahmesessions gibt es schon noch. Aber ich spiele wesentlich mehr live, auf Touren oder bei Broadway-Aufführungen. Außerdem unterrichte ich.

“
Ein guter Groove ist überragend wichtig – und höchst schwer zu fassen.

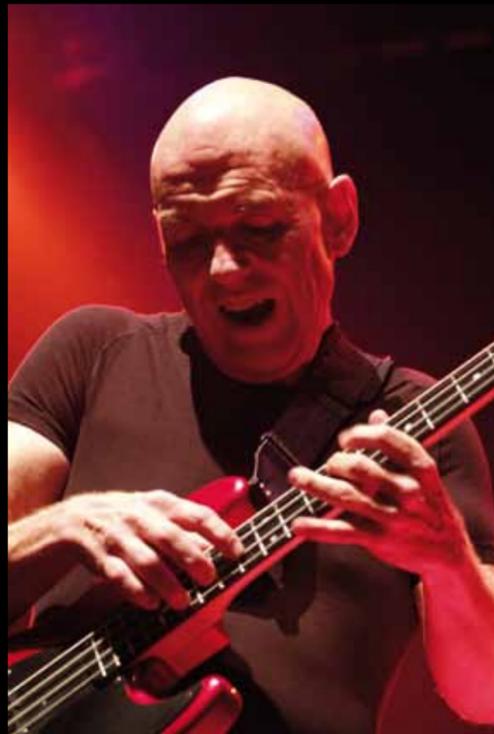
“



”

Singen und gleichzeitig Bass spielen gehört zu den schwersten Sachen, die ich je gelernt habe.

“



bq: Genau, du unterrichtest bei „The Collective“. Was ist der wichtigste Schwerpunkt den du dabei betonst?
Frank Gravis: Groove. Wer ein professioneller Bassist werden möchte, muss einen guten Groove spielen können. Punkt. Nicht, dass andere Dinge wie Blattlesen, Sound etc. nicht auch wichtig wären. Der Groove aber ist der Kern der Kunst. Alles steht und fällt mit dem Timing beim Verzahnen mit dem Drummer oder dem Spiel zu einem Klicktrack. Man muss in der Lage sein, jede Note auf die richtige Weise auf den richtigen Punkt zu setzen. Ein guter Groove ist überragend wichtig – und höchst schwer zu fassen. Im Unterricht ist das eines meiner zentralen Themen, sowohl für Bassisten als auch für Schlagzeuger.

bq: Du warst mit Bill Evans zur letzten „Soulgrass“-Tour in Europa und hast dabei für deinen Kollegen Etienne Mbatia ausgeholfen. Die Band spielt Stücke, die im Studio durch Mark Egan oder Viktor Wooten eingespielt worden sind. Gab es Debatten darüber, ob du es originalgetreu spielst oder auf deine Weise?
Frank Gravis: Das habe ich Bill vor der ersten Probe auch gefragt: Bill, wie soll ich deine Songs spielen? Ich hätte jede Freiheit, es auf meine Art zu machen, entgegnete er. Es gibt zwar immer eine Menge ausnotierter Passagen, aber abseits von denen verlor er nie ein Wort darüber, was ich zu tun hätte. Er überließ das vollständig mir. Das genau ist es, was die Arbeit mit Bill so spannend macht.

bq: Live wirkst du sehr bodenständig und hochsolide. Auch beim Solo warst du eher rockig, als dass du eines der üblichen Slap-Gewitter abgefeiert hättest. Magst du so was nicht?
Frank Gravis: Bei Bill setzte ich das alles nicht ein,

weil es nicht gepasst hätte. Ich beschäftige mich aber sehr wohl auch mit Akkordspiel auf dem Bass oder Techniken wie Tapping. Bei Hiram gab es dazu öfters die Gelegenheit, und ich hätte große Lust auf ein Projekt, wo ich so etwas einbauen könnte. Aber vielleicht läuft mir ja so eines mal über den Weg.

bq: Auf der Bühne singst du auch, bei Bill Evans hast du die Background-Vocals übernommen. Fiel es dir immer leicht, Gesang und Bass zu verbinden?
Frank Gravis: Singen und gleichzeitig Bass spielen gehört zu den schwersten Sachen, die ich je gelernt habe. Man muss sich wirklich gedanklich in zwei Hälften teilen, von denen sich die eine darum kümmert, dass der Bass solide weiterläuft, während die andere mit dem Singen beschäftigt ist. Das ist echt schwer. Das Einzige, was hilft, ist dranbleiben, bis es klappt.

bq: Gibt es eine Band, in der du die Lead Vocals singst?
Frank Gravis: Es gab mal eine. Wir spielten eigene Songs und ein paar Cover. Das ist gut zehn Jahre her. Aber ich singe nur noch wenig. Im Jahr 2003 wurde ich während der Europatour mit Hiram in Spanien überfallen und ausgeraubt. Der Angreifer brach mir den Kehlkopf. Zwar kamen einige der höheren Töne zurück, aber meine Stimme war erst mal weg. Meine Karriere als Sänger war vorbei – es hätte Monate der Rehabilitation gekostet, um möglicherweise zum Stand vor dem Überfall zurückzugelangen. Ich sah es als eine Lektion, wie sie das Leben einem erteilt: Punkt eins, ich bin nicht gestorben. Das war das Wichtigste. Und Punkt zwei, ich konnte ja noch Bass spielen! Also spielte ich weiter. Und der Vorfall lehrte mich Respekt vor dem Leben. Er machte mir klar, dass alles jederzeit zu Ende sein kann, gerade dann, wenn man nicht damit rechnet. Ich lebe jeden Tag, als ob es mein letzter wäre. ■

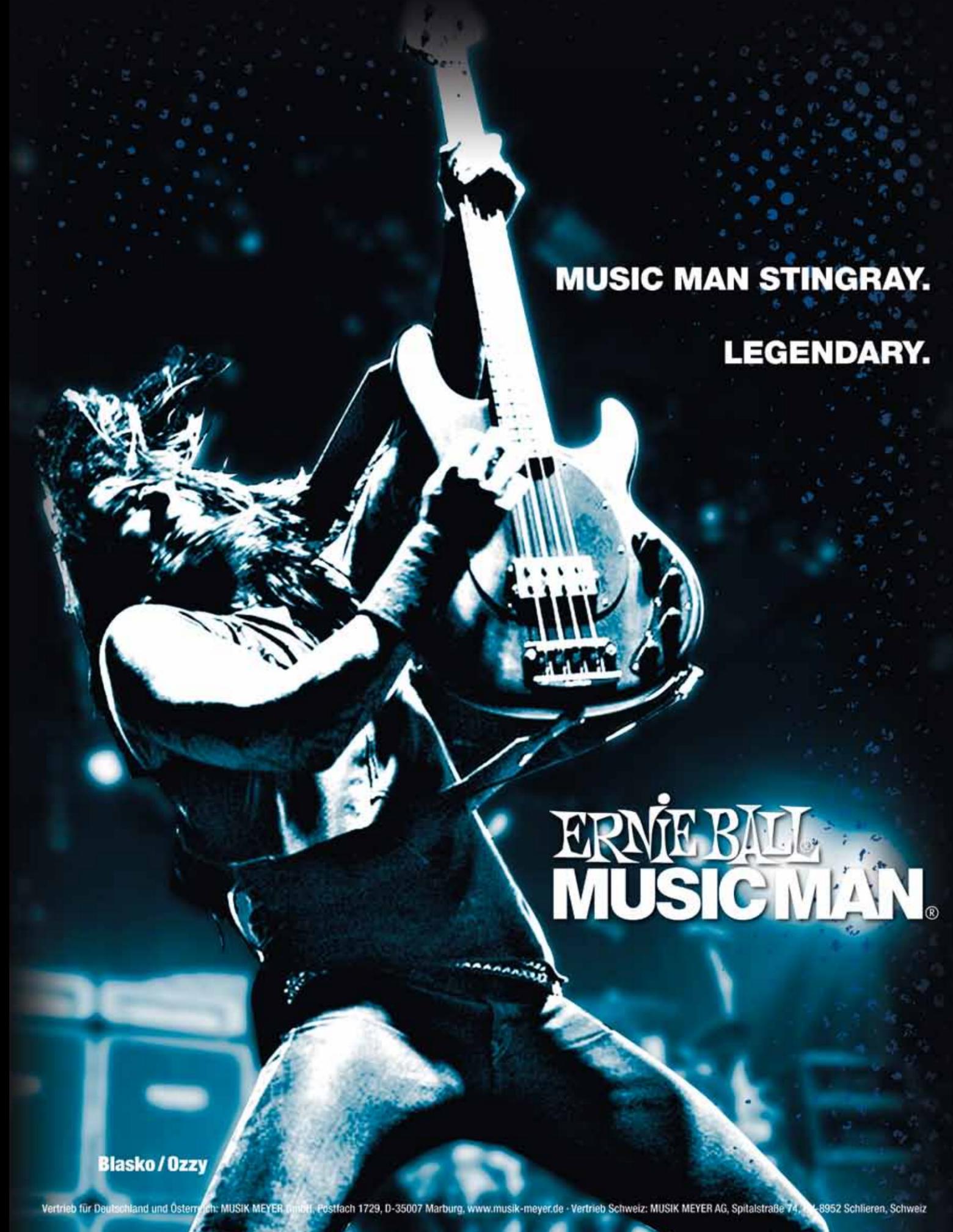
Equipment:

ESP Jazz Bass, ESP Surveyor 5-String

„Meine Jazz Bässe von ESP spiele ich seit 1987. Die sind inzwischen fast drei Jahrzehnte in Gebrauch, also richtig gut eingespielt, und sie klingen fantastisch. Mit diesen Instrumenten kann ich alles abdecken, was angefragt wird.“

MarkBass Amps & Boxen

„Ich traf das erste Mal auf MarkBass auf Tour mit Hiram Bullock in Rom. Laut Technical Rider sollte ein Ampeg da sein – zu jener Zeit meine Nummer eins. Der Techniker sagte mir, nein, ein Ampeg sei leider nicht verfügbar. Aber da sei ein ‚neuer italienischer Verstärker‘, der klänge auch ganz gut. Das war der P500, mit zwei Boxen – einer HF104 und einer HF115. Ich spielte das Set beim Soundcheck und es haute mich einfach um! Der Sound war präsent, hatte Wumms und war, na ja ..., einfach riesig! Seitdem spiele ich MarkBass.“



MUSIC MAN STINGRAY.

LEGENDARY.

ERNE BALL
 MUSICMAN®

Blasko / Ozzy